

Soziologische Theorie

Sammelbesprechung:

Bedorf, Thomas, Joachim Fischer und Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theorien des Dritten. Innovationen in der Soziologie und Sozialphilosophie*. München: Fink 2010. 318 Seiten. ISBN: 978-3-7705-5021-0. Preis: € 34,90.

Eßlinger, Eva, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer und Alexander Zons (Hrsg.): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Berlin: Suhrkamp, 2010. 328 Seiten. ISBN: 978-3-518-29571-7. Preis: € 13,-.

Michael Kauppert

I.

Erstens: Nur zwei Tage trennen die beiden Bücher über den Dritten. Am 16.8.2010 erschien im Suhrkamp-Verlag der von Eva Eßlinger et al. herausgegebene Band über *Die Figur des Dritten*; am 18.8.2010 folgte im Fink-Verlag der von Thomas Bedorf et al. verantwortete Band über *Theorien des Dritten*. Zufall? Absprache? Beide Sammelbände versprechen, zweitens, Neues und Erneuerung. Der eine kündigt bereits im Untertitel „Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie“ an, der andere gibt sich an derselben Stelle zunächst etwas bescheidener, spricht hier nur von „*einem* kulturwissenschaftlichen Paradigma“. Doch bereits im Titel, der für dieses Buch maßgeblichen Einführung, werden die Dinge wieder zurechtgerückt. Die Figur des Dritten, heißt es bei Albrecht Koschorke, sei ein *neues* Paradigma der Kulturwissenschaften. Lösen also beide Bücher ein, was sie verheißen: Neues für die Kulturwissenschaften und Erneuerung in der Soziologie und Sozialphilosophie? Oder müssen wir uns auf eine Mischung aus starken Geltungsansprüchen und Verlags-Marketing gefasst machen? Ein Drittes ist beiden Sammelbänden gemeinsam: Sie substantivieren ein Zahlwort und wählen dafür den Genitiv – Theorien bzw. Figuren *des Dritten*. Dadurch nehmen beide Bücher eine Unklarheit in Kauf: Verhandeln sie *den* Dritten oder *das* Dritte? Schließlich ein Viertes: Die Genitiv-Konstruktion des Titels lässt nicht nur den genitivus objectivus, sondern auch den genitivus subjectivus als Lesart zu. Insofern werfen die beiden Bücher nicht nur die Frage auf, welche Theorien es *über* den Dritten gibt, sondern auch, welche sozial- und kulturwissenschaftlich relevante Figuren *durch* den Dritten (oder gar: durch das Dritte) gedacht werden können. Zwei Bücher, vier Gemeinsamkeiten, (mindestens) acht Optionen ihres Verstehens.

II.

Nicht zufällig wird *Theorien des Dritten* von Thomas Bedorf, Gesa Lindemann und Joachim Fischer herausgegeben: Es sind jene drei Autoren, die seit einigen Jahren darum bemüht sind, den Diskurs über den Dritten in Soziologie und Sozialphilosophie zu etablieren, ein Unterfangen, für das sie nun, unterschiedlich engagierte, Mitstreiter gefunden haben. Der Band versammelt neben einer sehr knappen Einleitung der Herausgeber elf Aufsätze, die beinahe symmetrisch verteilt sind: Fünf werden der Sozialphilosophie, weitere fünf der Soziologie zugerechnet. Der verbliebene Aufsatz (von Bernhard Malkmus über *Hoch- und Tiefstapeln. Der Picaro zwischen den Systemen der Moderne*) setzt nach Auffassung der Herausgeber einen „Kontrapunkt“ zum Prinzip ihrer Gliederung nach

disziplinärer Herkunft der Autoren. Nimmt man diese musikalische Formulierung einmal ernst und behandelt Malkmus' Aufsatz nicht als einen jederzeit verzichtbaren Appendix, dann wird bereits daran ersichtlich, inwiefern es in dem Band über den Dritten in Soziologie und Sozialphilosophie seinerseits einen zwar hinzugebetenen (oder auch nur geduldeten), nichtsdestotrotz verschwiegenen Dritten gibt: die Kulturwissenschaft(en). Aus deren Spektrum wiederum kommen die vier Herausgeber von *Die Figur des Dritten*. Während in der Soziologie und Philosophie der Dritte (noch) auf der Ebene des Diskurses verhandelt wird, hat man in den Kulturwissenschaften für den Diskurs über den Dritten bereits Drittmittel verbuchen können: Zwischen 2003 und 2009 gab es an der Universität Konstanz ein DFG-Graduiertenkolleg (mit literaturwissenschaftlichem Schwerpunkt) über „Die Figur des Dritten“, zu dessen ehemaligen Stipendiaten auch die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes gehören. Insofern lässt sich *Die Figur des Dritten* auch als eine Art erweiterter, und um Erweiterung zu einem „Paradigma“ sichtlich bemühter, Abschlussbericht verstehen, zumal sich die Hälfte der Autoren aus dem Kontext des Kollegs kennt. Im Vergleich zu den *Theorien des Dritten* bekommt man in *Die Figur des Dritten* die doppelte Anzahl von Beiträgen (22) zu lesen; bei allerdings durchschnittlich halbiertes Aufsatzlänge. Der erste Teil dieses Buches heißt wie der Sammelband von Bedorf et al.: *Theorien des Dritten*. Die Herausgeber von *Figuren des Dritten* haben hierfür, wie sie in ihrem Vorwort notieren, „Ansätze ausgewählt, in denen die Dreierkonstellation konstitutiv für die Anlage der Theorie ist“ (S. 7). Darunter fallen in ihren Augen unter anderem die Psychoanalyse (Susanne Lüdemann), die Gender Studies (Claudia Breger) oder der Postkolonialismus (Gudrun Rath). Der zweite Teil verfährt umgekehrt: Er „stellt die Theorie von der Figur her vor“ (S. 8). Bei „theoretischen Figuren“ handelt es sich um einschlägige Beispiele wie den Boten (Alexander Zons), den Parasiten (Petra Gehring), den Trickster (Erhard Schüttpelz) oder den lachenden Dritten (Joachim Fischer). Den dritten und letzten Teil bildet eine „Figurenkabinett“ genannte Sammlung bislang unverhandelter Dritter wie das Dienstmädchen in der Psychoanalyse (Eva Eßlinger), der Gefängnisgeistliche (Arne Höcker) oder die Leihmutter (Andreas Bernard). Dass das Vorwort der Herausgeber dieses Bandes geradezu minimalistisch ausfällt (zwei Seiten), liegt insbesondere daran, dass dem Initiator und Sprecher des Konstanzer Graduiertenkollegs, dem Germanisten Albrecht Koschorke, die inhaltliche Einführung überlassen wurde. Nahezu die erste Hälfte seines Aufsatzes über *Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften* sowie etwa zwei Drittel von Koschorkes zweiten Aufsatz aus demselben Bd. (*Institutionentheorie*) sind identisch mit den, im Internet einsehbaren, Forschungsprogrammen für die erste und zweite Laufzeit des Konstanzer Graduiertenkollegs. Offenbar handelt es sich hierbei um Ausschnitte aus dem erfolgreichen DFG-(Fortsetzungs-)Antrag. Neu mag also die epistemologische Umbesetzung sein, die Koschorke in seinem Aufsatz über *Ein neues Paradigma* konstatiert (von der binären zu einer ternären Organisation der Kultur). Doch neu ist keinesfalls der Text, in dem dies festgestellt wird. Auf der (nicht mehr aktualisierten) Website des eigenen Graduiertenkollegs ist er, wie auch der über *Institutionentheorie*, seit Jahren publiziert. Nicht, dass allein dies bereits die Qualität von Koschorkes Texten schmälern könnte. Nur, dass das Zutrauen eines Lesers zu einem Sammelband, der an zentraler Stelle Selbstplagiate verbreitet, selbst dann nicht gefördert wird, wenn sich bei der Lektüre herausstellt, dass es sich dabei um eine immerhin wissenschaftssoziologisch aufschlussreiche Figur des

Dritten handelt – die der Reihenfolge: Erst die DFG, dann das Internet und hernach der Verlag. Ob diese Reihenfolge zugleich auch eine Rangfolge darstellt, muss hier offenbleiben. Eine andere Spielform des Selbstplagiats praktiziert Thomas Bedorf. Dessen Aufsatz über *Der Dritte als Scharnierfigur. Die Funktion des Dritten in sozialphilosophischer und ethischer Perspektive*, den er in Eßlinger et al. publiziert, weist mit seinem Aufsatz über *Stabilisierung und/oder Irritation. Voraussetzungen und Konsequenzen einer triadischen Sozialphilosophie* aus dem von ihm selbst mitherausgegebenem Band über *Theorien des Dritten* zwar nur vier identische Seiten auf. Dennoch bezeugen auch diese vier Seiten eine weitere undiskutierte Figuration des Dritten, nämlich die in der Soziologie so wichtige Operation des Vergleichens: Dasselbe (idem) ist das gesuchte Dritte (tertium comparationis) zur Herstellung einer Beziehung zwischen Verschiedenen (hier: Sammelbänden). In seinem Versuch, die Frage *Der/die oder das Dritte?* zu beantworten, zitiert Volker Schürmann eine Stelle aus einem bereits 2006 veröffentlichten Aufsatz Gesa Lindemanns, die diese im vorliegenden Band in ihrem eigenen Beitrag zwar originalgetreu, dafür aber ohne Anführungs- und Schlusszeichen wiedergibt. Joachim Fischers Aufsatz über *Tertiarität/Der Dritte. Soziologie als Schlüsseldisziplin* enthält zwar keine unausgewiesenen Selbstzitate, dafür ist die Struktur des Aufsatzes identisch mit einem bereits 2008 veröffentlichten, dem Jahr, in dem ein weiterer Autor des Bandes, Hannes Kuch, bereits eine erste Fassung seines nun veröffentlichten Beitrages (*Der Herr, der Knecht und der Dritte – bei und nach Hegel*) vorgelegt (und als solches immerhin vermerkt) hat. Insbesondere jene im Namen des Dritten vorgetragenen Invektiven gegen die (Inter-)Subjektivitätstheorien und dyadische Konstellationen zeigen, dass deren Autoren auf eine Weise im Recht sind, die sie selbst kaum bedacht haben dürften: Ich ist (k)ein Anderer nach Maßgabe eines institutionalisierten Dritten, zum Beispiel eines Rezensenten. Indem dieser Dritte nicht nur logisch vorausgesetzt, sondern sozial eingesetzt wird, um Dinge zu sehen, die (von ihm) ansonsten unbemerkt geblieben wären, hätte er die beiden Bücher nicht als ein Dritter, sondern nur als ein Leser unter anderen aufgeschlagen, ist er imstande, auf das (praktisch wie theoretisch) ausgeschlossene Dritte in *Theorien des Dritten* und *Die Figur des Dritten* aufmerksam zu machen: Drittmittel und Drittverwertungen. Es ist ein Manko insbesondere des kulturwissenschaftlichen Buches, dass es darin kein Wort über die bedeutsame Figur des Dritten in der Wissenschaft selbst gibt.

III.

Der oder das Dritte? Die Antwort auf diese Frage verspricht nicht nur eine Antwort auf die Frage nach dem (hauptsächlichen) inhaltlichen Unterschied beider Bücher, sie scheint vor allem geeignet, die maßgebliche Differenz zwischen Soziologie und Kulturwissenschaften zu markieren. Wenn man, wie Bedorf, Fischer und Lindemann es in ihrer Einleitung tun, „die Sozialdimension des Dritten als leitend bei der Erörterung der Figur und Funktion des Dritten“ (S. 8) ansieht, dann scheint, wie bei den Herausgebern, damit eine Präferenz für den personalen Dritten und dessen Leistung für die Konstitution und Reproduktion sozialer Ordnung verbunden. Umgekehrt will man, wie Albrecht Koschorke, die kulturwissenschaftliche Rede von der Figur des Dritten „nicht vorrangig in einem personalen Sinn“ verstanden wissen. Das heißt: Bei Eßlinger et al. geht es um die (personale) Figur des Dritten insofern, wie *durch sie* Figurationen eines (unpersönlichen) Dritten dargestellt werden. Figuren des Dritten wie der Trickster laufen auf eine „Subversion

binärer Ordnungsschemata“ (nochmals Koschorke) hinaus. Insofern lässt sich sagen, dass die Unterscheidung zwischen personalem Dritten und ordnungsbildender Funktion auf der einen Seite und unpersönlichem und irritierenden Dritten auf der anderen Seite zwar nicht die Differenz beider Bücher markiert (denn in beiden Bänden gibt es Vertreter beider Positionen), wohl aber die Trennlinie zwischen Soziologie und Kulturwissenschaften. Denn dort, wo es um instabile Funktionen und Uneindeutigkeiten auch in der Soziologie geht, haben wir es mit einem kulturalistischen Sprengel zu tun. Umgekehrt führt die Frage nach den stabilisierenden Funktionen des Dritten in den Kulturwissenschaften zu einer Inanspruchnahme der Soziologie.

Wogegen wenden sich *die Figur* oder die *Theorien des Dritten*? Diese Frage ist weniger leicht zu beantworten, zumal die Autoren auf terminologischer Ebene durch eine verwirrende Zahl von Ausdrücken, darunter Neologismen, die Antwort auf diese Frage erschweren. Auch wenn in Einzelfällen ein Terminus besonders aufhorchen lässt, dürfte es sinnvoller sein, nicht das Anliegen einzelner Autoren, sondern das beider Sammelbände zu rekonstruieren – eine Aufgabe, zu der es nicht nur den personalen Dritten (des Rezensenten), sondern für die es (wie hier) auch die unpersönliche Institution einer (Sammel-)Rezension bedarf.

In Bedorf et al. geht es insbesondere darum, den (personalen) Dritten als eine Figur zu etablieren, die ihre Kontur in Äquidistanz zu zwei Figuren erhält. Der Dritte ist zunächst kein *alter*: Nicht der andere von zweien (*secundus*), nicht der andere meiner selbst (*alter ego*), auch nicht der Andere schlechthin (*Alterität*). Umgekehrt ist der Dritte aber auch nicht ein *alius*: ein weiterer, einer von (unbestimmt vielen) anderen, einer unter anderen. Der Dritte, so wird zwar nicht immer, aber oft behauptet, ist vielmehr die Bedingung für das (soziale oder sprachliche) Verhältnis von Zweien, ohne dabei selbst auf eine Zweierbeziehung reduziert werden zu können und ohne dass er das wäre, was er zunächst zu sein scheint: *tertius*. Der Dritte ist (bei Lindemann und Fischer) ein *tertius* ohne *vorausgehenden* *secundus* und *primus* und ohne *nachfolgendem* *quartus* und *quintus*. Mit anderen Worten: Soziologisch wird hier der Dritte gerade *nicht* als das behandelt, was er, grammatikalisch gesehen, ist: Eine substantivierte Ordinalzahl. Anders verhält es sich im Beitrag von Karl Lenz (*Dritte in Zweierbeziehungen*), der immerhin Fälle eines hinzukommenden Dritten diskutiert und ihn dadurch de facto einer bestimmten Ordnung unterstellt: der Reihenfolge. Ein Kind etwa kommt als Dritter zu Zweien hinzu, oder es bleibt aus. Während in einer *Reihenfolge* der Wert des Dritten durch den bloßen *Akt* des Hinzukommens und -zählens bestimmt wird ($2+1$), entscheidet in einer anderen Ordnung, der *Rangfolge*, nicht der Akt als solcher, sondern die *Stelle* seines Vorkommens darüber, wer Dritter ist. Der Dritte (in einem Wettrennen) mag als Letzter gestartet sein, für seinen dritten Platz ist diese Ausgangslage (in der Evaluation durch Dritte) unerheblich. Doch außer auf Listenplatzierungen in Berufungskommissionen scheinen sich die soziologischen und sozialphilosophischen Theoretiker des Dritten nicht für Vorkommnisse in einer Rangfolge zu interessieren. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass es in *Theorien des Dritten* nicht um einen Dritten geht, der seinen Wert und seine Funktion durch eine Folgebeziehung – Reihenfolge, Rangfolge – erhält. Worum geht es aber dann? Vor allem um Dreiheiten. In *Theorien des Dritten* findet man bezeichnenderweise nicht dem *tertius* als solchem das Wort geredet, sondern der „Triade“ (Bedorf, Bröckling, Lin-

demann, Lenz), der „Triadität“ (Seyfert) oder der „Triplizität“ (Schürmann). Das Axiom lautet: Nicht das Verhältnis zwischen Zweien (die Dyade) ist das maßgebliche soziale Grundverhältnis, sondern die Beziehung zwischen Dreien. Der (personale) Dritte wird zum „Dreh- und Angelpunkt der Sozialtheorie“ (Fischer) erhoben, weil Intersubjektivitätstheorien und ego-alter-Konstellationen aus „ego-alter-tertius-Konstellationen“ (Lindemann) als abgeleitet erscheinen. Weil die Sozialtheorie, so das Argument, inzwischen (und zwar durchweg) mit Zweitheiten, nicht mit Dreitheiten starte, sei es, weil eine (etwa schon bei Simmel) erreichte Erkenntnis übersprungen, vergessen oder verdrängt werde, rückt *der Dritte* nun mit aller Macht ins soziologische Rampenlicht. Von ihm wird immerhin behauptet, er sei eine „konstitutive Bedingung für Sozialität“ (nochmals Lindemann). Abgesehen davon, dass durch solche Formulierungen tertius einer (allzu) starken Belastung ausgesetzt wird, geht es gar nicht (so sehr) um den Dritten als solchen, sondern um den sozialtheoretischen Primat von Dreitheiten. Ulrich Bröckling hat dies so formuliert: „Triadische Konstellationen sind vielmehr dyadischen schon deshalb strukturell vorgelegt, weil interpersonale Beziehungen und erst recht ihre Instituierung stets sozial prästrukturiert ist“ (S. 196). Nicht also: der Dritte kommt vor den Zweien. Und auch nicht: Der Dritte ist maßgeblich für das Verhältnis zwischen Zweien. Sondern: Zweitheiten setzen Dreitheiten (immer schon) voraus. Die Triade, Triadität, Triplizität zeichnet damit nicht einen von Dreien (den Dritten) aus, der dann in einem eigentümlichen Rotationsverfahren zu einem primus inter pares, einem verdeckten Souverän, dem Ersten (primarius) würde, wohingegen das vormalige ego (alias primus) zu einem secundarius, der ehemalige alter (alias secundus) zu einem tertiaris (nicht: tertius) würde, sondern „Triadität“ beschreibt Konstellationen zwischen Dreien. An Joachim Fischers Beispiel der sprachlichen Personalpronomina erläutert: „Ich“ und „Du“ setzt „er/sie/es“ voraus, „Wir“ und „Ihr“ wiederum „sie“; aber auch umgekehrt. So gesehen geht es bei Dreitheiten nicht schlichtweg um eine Trias von Elementen oder Relationen, sondern um die *Triangulation* von Beziehungen: *Wenn* es überhaupt eine Beziehung zwischen Zweien gibt (wie es der Fall ist, wenn man soziologisch von ego und alter spricht oder ein „Ich“ sich an ein „Du“ richtet), *dann* ist diese Beziehung nicht ohne die Beziehung (genau dieser zwei) zu einem Dritten zu denken. Und weil dem so ist, muss sowohl die *Beziehung* zum (personalen) Dritten, als auch dieser selbst (wenn auch nicht als Anwesender) vorausgesetzt werden. Dies zu sagen heißt weder, den Dritten zu funktionalisieren und zu fundamentalisieren (Lindemann), noch den Vierten systematisch auszuschließen (Fischer). Reinhard Brandts Beitrag im selben Band zeigt immerhin die gesellschaftliche Relevanz des Vierten in der europäischen Geschichte (*Vergesst den Vierten nicht!*).

Nun gibt es schon bei Bedorf et al. Beiträge, die sich nicht (so sehr) für Dreitheiten, umso mehr aber, wie man sagen könnte, für Drittheiten, nicht für Triangulation, sondern für „Tertiarität“ interessieren, um einen von Joachim Fischer eingeführten Begriff (wenn auch anders) zu benutzen. Das ist etwa dann der Fall, wenn man (wie Kurt Röttgers in *Transzendentaler Voyeurismus*) den Dritten zwar als funktional für den Prozess der Vergesellschaftung betrachtet, dabei aber von einer den Dritten kennzeichnenden Diabolik ausgeht: Er ist uneindeutig, unbestimmbar und unlokalisierbar. Die Rede von einem (personalen) Dritten geht hier unvermerkt über in die Berufung auf *etwas Drittes*. Mit anderen Worten: Tertius wird zum tertium. Locus classicus für diese Figur des Dritten ist

Platons Sophistes (250c): Ruhe und Bewegung sind einerseits Gegensätze, andererseits Eigenschaften des Seienden. Insofern ist das Seiende ein Drittes (*tertium quid*): es steht in Gemeinschaft mit Bewegung und Ruhe, ist selbst aber verschieden davon. Mit anderen, neuzeitlichen Worten (Ulrich Bröcklings): in eine Dualität ist ein *tertium* eingelassen. In gewisser Weise ist schon der personale Dritte von dieser Bewegung infiziert, insofern nämlich, als dieser einerseits, wie wir gesehen haben, *weder* ein alter, *noch* ein *alius* ist (oder sein soll), andererseits der (personale) Dritte zugleich in „Gemeinschaft“ mit alter und *alius* steht: In einer Dreiheit ist er *sowohl* der Andere (von Zweien), *als auch* einer unter anderen, namentlich von Dreien. Dennoch geht der Dritte darin nicht auf. Er ist (oder soll sein) etwas Drittes innerhalb einer Dreiheit: eine Triangulation. Es gibt also nicht nur das von Joachim Fischer beschriebene unpersönliche Dritte (die Sprache, das System) sondern ein zweites Drittes: eine Drittheit auch im personalen Dritten. Versteht man Tertiariät in diesem Sinne, so ist auch für sie die Äquidistanz zu zwei anderen, diesmal abstrakten Figurationen kennzeichnend: *Weder* eine Dreiheit, *noch* eine Binarität. Und dennoch partizipiert Drittheit an beiden, wie sich anschaulich an und in *Figuren des Dritten* studieren lässt: an Cyborgs, Trickstern, Parasiten et al. Die Drittheit dieser Dritten liegt darin, dass sie weder das eine noch das andere *und zugleich* das eine und das andere sind. Es sind solche epistemologischen Figurationen des Medialen und des Dazwischen, von denen sich insbesondere die Kulturwissenschaften und die kulturalisierten Soziologien haben faszinieren lassen. In dem von Eßlinger et al. herausgegebenen Band zur *Figur des Dritten* geht es zwar nicht ausschließlich, wohl aber hauptsächlich um solche Gestaltgebungen von Ambiguitäten und um die Inkorporation von Paradoxien. Aber es finden sich auch Figuren, die hinüberspielen zu dem von Bedorf et al. herausgegebenen Band, in dem es umgekehrt um die Personalisierung einer ternären Konstellation geht: nicht um Figuren der Drittheit, sondern um Konfigurationen von Dreiheit.

Was steht am Ende dieses begrifflichen Exerzitiums über den Dritten? Das Dual von Dreiheit und Drittheit. Die Triarier, wie man die Sammelbewegung im Zeichen des Dritten in Anlehnung an eine altrömische Kampfformation nennen könnte, fechten einen unterschiedlichen Kampf aus: Die einen vorrangig gegen Dyaden, die anderen hauptsächlich gegen Dualitäten. Als Sammelbewegung erscheinen sie dabei weniger durch den Dritten oder das Dritte vereint, sondern vielmehr dadurch, dass sie – als Autoren – durch die Herausgeber zwischen zwei (kartonierten) Buchdeckeln alliiert werden: Bedorf et al. und Eßlinger et al. Wer hier von *tertius* spricht oder das *tertium* verfißt, ist kein Einzeler mehr (selbst wenn er es sein wollte), sondern einer unter Mehreren. Sollten sich den Triariern nach der Lektüre der beiden Sammelbände weitere Mitstreiter anschließen wollen, hätte *alius* seine ebenso unscheinbare wie wichtige Funktion erfüllt, die ihm von den Herausgebern zugeordnet worden ist: im Namen des Dritten schon rein quantitativ Eindruck zu machen.